

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 24

Artikel: Menschen aus Heinrich Federers Werken : zur Erinnerung an Federers Todestag am 29. April 1928
Autor: Boer, E. de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seelen strackswegs zur Hölle zu« und sein Verfasser sei ein »greulicher Gotteslästerer, Wolf, Papstesel, schwindelhafter Geist« usw.) Noch in Fribourg arbeitete Kanisius am Katechismuswerk weiter, sorgte für Katechismusbilder und Katechismuslieder. Er wollte mit seinem Glaubensbuch in der religiös so verworrenen Zeit klare und sichere Glaubenskenntnis wecken, die dann durch die Hand des religiös warmen Lehrers sich zum echten und lebensfähigen religiösen Gesamt-Erleben vertiefen sollte. Er selbst war ja ein solcher Lehrer.

Vor etwa zehn Jahren schnitzte ein (heute schon toter) junger Philosophie Studierender aus Kanisius' Orden eine Statue des Kirchenlehrers: Kanisius steht da in tiefer Andacht, den

Katechismus, das Buch religiöser Wahrheiten, wie ein Heiligtum liebend vor der Brust tragend und bergend. Das war ja letztlich das Geheimnis seiner Persönlichkeit und Wirkkraft: nicht unfruchtbares und hartes Gezänke, sondern heisse Liebe zur religiösen Wahrheit, eingetaucht in betende mystische Christus-Verbundenheit, wie sie ihm von Nikolaus Esch und anderen in Jugendjahren, von Peter Faber in den Exerzitien, von Ignatius in Rom vermittelt worden und wie sie ihm gnadenvoll geschenkt worden war in der Herz-Jesu-Vision zu St. Peter, als er die drei Gaben erbitten durfte: »Liebe, Friede und Beharrlichkeit« zu selbstloser und restloser Sendungstreue.

Univ.-Prof. Dr. Alex Willwoll.

Menschen aus Heinrich Federers Werken

Zur Erinnerung an Federers Todestag am 29. April 1928

In Romanen und Erzählungen stellt Heinrich Federer immer wieder Menschen dar, die mit Lebensfragen u. -schwierigkeiten ringen, welche auch uns heute zu schaffen machen. Die Lösungen, die er sie finden lässt, haben uns für Schule und Leben manches zu sagen.

Federer wählte zu Helden seiner Romane auffällig oft Menschen ohne innere Ausgeglichenheit. Emil Manus im Buch »Berge und Menschen« etwa denkt klar und scharf, er ist ein Meister in seinem Beruf, dem er ganz lebt, aber Herz und Gemüt kommen in seinem Dasein zu kurz. Pilatus, der Held des gleichnamigen Buches, ist launisch, wild und rücksichtslos. Er liebt nichts ausser der Bergwelt, ihren Gefahren und dem freien Leben des Jägers und Kletterers. Kaplan Keng im Werk »Jungfer Therese«, Paul Spichtiger im »Mätteliseppi« und sein Sohn Alois, Federers Ebenbild, sind Träumer. Sie begeistern sich feurig für Ideen des Schönen und Guten und kümmern sich wenig um die Welt der Tatsachen, in der diese Ideen verwirklicht werden sollten. Karl Bischof in »Papst und Kaiser im Dorf« ist tätiger und der Wirklichkeit mehr zugewandt als sie. Doch er steigert sich gelegent-

lich in eine Einbildung hinein wie sie. Da er heftig und eigensinnig ist, kann er nicht kühl überlegen oder ruhig nachgeben. Walter Imber in »Regina Lob« sieht die Welt durch einen Schleier von Liebe, Bewunderung, Hass, Eifersucht und lässt sich von seinen Gefühlen leiten. All diese Menschen sind härter und wilder, phantasievoller oder gescheiter und gebildeter als die Menschen, unter denen sie leben. Entwickeln sie sich in der Richtung, die ihre einseitige Veranlagung ihnen weist, so bedeutet das eine Verarmung und Beschränktheit in gewisser Hinsicht, die harmonisches Sein und Leben unmöglich macht.

Diese einseitig veranlagten Menschen erregen durch ihr Wesen leicht Anstoss in ihrer Umgebung. Da sie Forderungen, die an sie gestellt werden, oft nicht befriedigen wollen oder können, gibt es Missverständnisse, Aerger und Unfrieden. Emil Manus hat weder Zeit noch Verständnis für seine Frau, sein hartes Wesen stösst sie ab, wie auch die Menschen, mit denen er zusammen arbeitet. Der wilde, rücksichtslose Pilatus reizt die Dorfbewohner gegen sich auf. Paul Spichtiger vernachlässigt seine Pflichten als Gatte und Vater, seine Ehe zerbricht. Walter

Imber verliert den Freund und verkënnt ein halbes Leben lang die Frau, die allein ihn glücklich machen kann. Karl Bischof macht sich durch Hefigkeit und Eigensinn in seiner Pfarrei unmöglich.

Meist haben diese einseitigen Menschen ein scharfes Auge für die Fehler ihrer Umgebung. Da das innere Gleichgewicht ihnen fehlt, sind sie empfindlich und stossen sich heftig an allem, das ihnen missfällt. Sind sie ihrer Umwelt an Bildung oder Verstand überlegen, so versuchen sie wie Karl Bischof, die Verhältnisse zu ändern. Wer nicht als Neuerer auftreten kann, flieht aus seiner Umgebung, Alois Spichtiger in seine Traumwelt, sein Vater auf die Landstrasse.

Den einseitigen Helden seiner Erzählungen stellt Federer gern gewöhnliche, aber ausgeglichene Menschen gegenüber. Das Mätteliseppi im gleichnamigen Buch und Therese Legli in »Jungfer Therese«, zwei mittelmässig begabte, ältliche Jungfern, sind nüchtern, praktisch, tätig und von einfacher Frömmigkeit. Beide sind arbeitsam und bewähren sich tüchtig bei allem, was sie anfassen. Wenn es sein muss, verteidigen sie kirchlichen Glauben und Brauch scharf und gewandt. Ihre Umgebung achtet, ja ehrt sie. Gewiss, beide stehen manch Schönerem und Grosserem verständnislos gegenüber, ihr gerades Wesen wird aber nicht verbogen durch solche Beschränktheit. Denn sie überlassen sich nicht dem Geltungstrieb oder den andern Regungen und Wünschen, welche Menschen veranlassen, ihre Grenzen zu überschreiten. Sie beschränken sich auf das ihnen Erreichbare. Das Mätteliseppi etwa meidet bewusst geistige Nahrung, von der es weiss, es kann sie nicht verwerten. Es verschliesst sich dadurch manchem, was sein Leben bereichern könnte, doch es verdankt dieser Selbstbeschränkung ein gutes Teil der Einheitlichkeit seines Wesens und seiner ruhigen, sicheren Kraft. Dank dieser Einheitlichkeit und Kraft wird es dem Mätteliseppi und den ihm ähnlichen Menschen möglich, unter dem Eindruck von Not oder Notwendigkeit über die Grenzen ihrer Mittelmässigkeit hinauszugehen, sich zu stiller, heldenhafter Grösse zu erheben. Therese Legli opfert alles,

was sie in ihrem arbeitsreichen Leben erspart hat, um Kaplan Keng zu helfen und um die Verbreitung oberflächlicher, halbwarer Ansichten zu hindern.

Therese und Mätteliseppi sind Verkörperungen schweizerischen bäuerlichen Wesens. Beide Jungfern haben das kräftige, etwas harte Wesen des schweizerischen Berglandes, seiner Pflanzen und Tiere. Federer vergleicht Jungfer Therese mit einem Raubvogelweibchen und einer Tanne. Das Mätteliseppi schuf er aus der Erinnerung an eine alte Jungfer, deren Häuschen man noch heute in Sachseln sieht. Und sie selbst ist ein Stück Sachseln. Wieder und wieder zeichnet Federer ihre Wesen durch Naturgleichnisse aus der Obwaldnerwelt. In ihrer geistigen Haltung, in ihrer Anspruchslosigkeit und ruhigen Nüchternheit verkörpern Mätteliseppi und Therese ein Stück besten schweizerischen Wesens. Das Mätteliseppi hat sich auch die geistigen Werte seiner Heimat angeeignet. Es ist daheim in der Chronik und Sage Obwaldens, es hängt an alten Bräuchen und Einrichtungen, sowie an der traditionellen Politik. Die religiöse und weltliche Ueberlieferung seiner Heimat ist ihm teuer. Solches Wurzeln und Ruhen in der einheimischen Erde hat dem Mätteliseppi geholfen, jenes ausgeglichene Wesen zu entwickeln, das Federer an ihm bewundert.

Dabei sah Federer klar, Therese und Mätteliseppi sind gewöhnliche, durchschnittlich begabte Menschen. Er wusste, sie und ihresgleichen hindern viel Gutes und machen die Welt oft klein und eng. Er mag unter solchen Menschen gelitten haben, doch er grollte ihnen nicht. Weise nahm er die Beschränktheit von Menschen und Verhältnissen hin, demütig fand er sich damit ab, dass Dinge und Menschen sich nicht nach unseren Wünschen richten. Federer hatte erfahren, wie gut mittelmässige Menschen die kleinen Pflichten des Alltags erfüllen, wie oft sie sich im Leben bewähren, wenn überdurchschnittlich Begabte versagen. Federer versteht auch, dass der tüchtige Durchschnittsman, die gewöhnliche, arbeitsame Frau den Masstab der Leistung und Bewährung im Alltag bei allen

Menschen anlegt und sie danach beurteilt. Dieser Masstab ist in Federers Augen wertvoll. Wer ihm nicht genügen kann, ist unfähig und wird kaum ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Wer seinen Forderungen trotz, mag Wesentlichstes gewinnen, doch läuft er Gefahr, seine Kräfte zu verzetteln, sie fruchtlos zu verbrauchen.

In den Büchern »Mätteliseppi« und »Jungfer Theresè« verkörpern die Titelheldinnen den Masstab des tüchtigen Durchschnittsmenschen. Beide stehen von Anfang an fertig entwickelt vor dem Leser. Von ihrer Jugend und ihrem Erleben erfahren wir nicht viel. Der Dichter will keine lebhaftere Teilnahme für sie wecken, um ihre Funktion als Vergleichs- und Ordnungspunkt nicht zu beeinträchtigen. Im Vergleich zu ihrem geraden, ausgereiften Wesen wird das Krumme, Unfertige an den Menschen ihrer Umgebung augenscheinlich. Bei der Begegnung mit ihnen zeigt es sich, wer den Forderungen des durchschnittlichen Masstabes gerecht wird und wer nicht. Das Urteil der Theresè und des Mätteliseppis ist das Urteil eines gewöhnlichen, praktischen, vernünftigen Menschen.

Theresè Legli achtet Pfarrer Zelblein und Doktor Alspach, die sich beide an ihrem Platz bewähren. Beim Zusammentreffen mit ihr, zeigt sich die Unwissenheit und Oberflächlichkeit des Redaktors Laus Tann in für ihn beschämender Weise. Um Kaplan Keng bemüht sich Theresè mit mütterlicher Sorge und mütterlichem Tadel.

Im »Mätteliseppi« hat fast jedes der Kinder, die durch das Buch tollern, einen Fehler, eine Einseitigkeit, durch die es gegen die geltende Ordnung verstösst und deretwegen es vom Mätteliseppi, das diese Ordnung vertritt, Tadel erhält. Auch die Erwachsenen geraten in Konflikt mit dem Mätteliseppi. Der weitblickende Landammann Horat etwa, weil er sich ohne Rücksicht auf die Dorfbewohner für politischen Fortschritt einsetzt. Dann der junge, menschlich unreife Priester Schalch, der theoretisches Wissen fordert, ohne sich um Bedürfnis und Umstände zu kümmern. Der nüchterne Balzli Trunz, der den Nutzen zu seinem Gott macht und nicht

wie das Seppi über die alltägliche Wirklichkeit hinaussieht, hat einen richtigen Zusammenstoss mit der alten Jungfer. Paul Spichtiger, der in seinen Träumen lebt, die Wirklichkeit verachtet und ihre Forderungen nicht erfüllt, wird öfters vom Mätteliseppi zur Ordnung gewiesen. Alois Spichtiger begegnet dem Mätteliseppi in allen wichtigen Augenblicken seines Lebens. Es beeinflusst seine Entwicklung stark. Wieder und wieder ruft es ihn aus Träumereien in die Wirklichkeit, von eigenwilligen Wünschen zur Erfüllung von Pflicht und objektiv gültiger Forderung.

Bei aller Achtung vor dem Masstab des Durchschnittsmenschen vergisst Federer nie, dass es noch andere gültige Masstäbe gibt. Er selbst begeisterte sich von früher Jugend an für die Helden der Welt- und Kirchengeschichte, für Dichter und Künstler. Er versteht Menschen, die mehr Begabung oder Vitalität, mehr Verstand oder Phantasie als ihre Umgebung besitzen, die dadurch einseitig werden und in allerlei Konflikte geraten. Er war ja selbst ein Träumer, Paul Spichtiger und Johannes Keng verwandt. Er bewunderte Menschen, die in entgegengesetzter Richtung einseitig veranlagt waren, Pilatus und Emil Manus, die Menschen der Wildheit und Rücksichtslosigkeit, des scharfen Denkens und harten Willens.

Federer versteht es, wenn Menschen, die ihrer Umgebung in der einen oder andern Hinsicht überlegen sind, mit alten Ueberlieferungen brechen, die bestehenden Verhältnisse ändern wollen, wie etwa Landammann Emil Horat und Pfarrer Karl Bischof. Der Dichter weiss, wie leicht sinnvoller Brauch gedankenlose Gewohnheit wird, und der Ruf nach sozialem Fortschritt, der in unserem Jahrhundert wieder und wieder erklingt, findet Widerhall in seinem Herzen. Verständnis für die Sorge der Armen, die Empörung der Unterdrückten wurde schon früh in Federer geweckt. Seine Mutter machte ihn und seine Geschwister auf die Not ihrer Mitmenschen aufmerksam. Durch seinen Priesterberuf lernte er die verschiedenen Formen menschlicher Not kennen. Dazu erlebte er oft selbst,

wie weh Armut und Ungerechtigkeit tun. Er liebt die Neuerer, die Gerechtigkeit, Besserung der sozialen Verhältnisse und Vertiefung der Frömmigkeit erstreben.

Gerne zeigt Federer, wie glücklich sich reich, aber einseitig begabte Menschen entwickeln, wenn sie sich vom Leben zu innerlich ausgeglichenen Menschen erziehen lassen. Möglich ist das. Emil Manus in »Berge und Menschen« beginnt ein neues, durch Liebe und Rücksicht bereichertes Leben. Auch Johannes Keng lässt sich von der Wirklichkeit belehren und wird ihren Forderungen gerecht werden. Stunden der Erinnerung und Sammlung helfen den unausgeglichenen Menschen zuweilen, ihre Einseitigkeiten und die Forderungen des Lebens zu erkennen. Lösung aus der gewohnten Umgebung, überwältigende Natureindrücke, eine Begegnung mit dem Tod kann ihnen eine neue Erkenntnis der Wirklichkeit und des in ihr Wesentlichen geben.

Lassen einseitige, überdurchschnittlich begabte Menschen sich nicht belehren, so zerbricht ihr Leben und ihre Gemeinschaft mit den Menschen. Federer zeigt das an Vater Spichtiger im »Mätteliseppi«, an Pilatus, dem Helden des gleichnamigen Buches und Karl Bischof in »Papst und Kaiser im Dorf«.

Die tüchtigen Durchschnittsmenschen verurteilen diese Bankrotteure des Lebens. Federer versteht das. Er will sie nicht entschuldigen. Sein Glaube sagt ihm, Gott will Erfüllung der Gebote und Standespflichten, Bewährung in diesem Leben. Doch Bewährung ist nicht genug. Vor der unendlichen Heiligkeit Gottes kann nicht einmal das Mätteliseppi bestehen. Aber Gott ist nicht nur der Herr der Ordnung und des Gesetzes, sondern auch der Gnade und Barmherzigkeit. Er wird sich des tüchtigen Mätteliseppis erbarmen, und Federer hofft, Er werde auch den pflichtvergessenen Paul Spichtiger in seine Vaterarme ziehen. Vor seinem Ende erlebt Spichtiger einen Traum schönster Erfüllung und damit eine Seligkeit, die viele Menschen nicht einmal ahnen. Dieses Erlebnis wirkt wie ein Versprechen künftiger Seligkeit.

Erfolg in dieser Welt und Gewinn der göttlichen Gnade stehen in Federers Büchern einander nicht gegensätzlich gegenüber. Der Mensch, der sich bewährt, kann Erfolg haben und darf auf Gnade hoffen. Doch unter Umständen kann er die Gnade Gottes nur gewinnen, wenn er irdischen Erfolg, ja sogar das Leben opfert. In »Papst und Kaiser im Dorf« unterliegt Karl Bischof im Kampf mit seinen Gegnern, weil er nicht einmal den Schein einer Lüge wagt, dafür gewinnt er das Recht auf Gnade. Pilatus verschuldet durch seine Rücksichtslosigkeit den Tod seiner Frau. Er selbst kommt in den Bergen um beim Versuch, ein Geisslein zu retten, das ihm nicht gehört. Christliche Hoffnung sagt, Gott wird sich dieses harten Menschen erbarmen, der am Ende seines Lebens eine weiche Regung hatte und sich selbstlos für ein leidendes Wesen einsetzte.

So sieht der Priesterdichter Federer die Menschen. Er zeigt, wie sich ein fester sittlicher Masstab mit Weitherzigkeit und Duldsamkeit verbinden lässt. Die Menschenbilder in den Werken unseres Dichters geben dem Erzieher mancherlei Anregung zur Lösung seiner Aufgabe, Menschen heranzubilden, die sich in der endlichen Welt bewähren und gleichzeitig Gott als dem unendlichen Ziel zustreben. Die Betrachtung des Mätteliseppis etwa kann dem Lehrer helfen, seine Zöglinge zu brauchbaren Menschen zu erziehen, die sich in die bestehende Ordnung einfügen. Wie fruchtbar ist es, Schülern oder Schülerinnen einer Sekundarklasse die Bekanntschaft mit der alten Weberin zu vermitteln und ihnen die Werte zu zeigen, welche sie in ihrem Leben verwirklicht. Einmal auf Tugend als mittlere Haltung, etwa auf Freigebigkeit als Mitte zwischen den Extremen des Geizes und der Verschwendung hinzuweisen, weckt im Heranwachsenden die Einsicht für eine Wesensseite der Tugend. Andererseits ist es auch wichtig zu erkennen, wie das Mätteliseppi über das Ideal der Brauchbarkeit in der gegebenen Wirklichkeit hinausweist. Andere Gestalten Federers ergänzen diese Lehre: Menschen, die sich schwer oder gar nicht in die bestehende Ord-

nung einfügen, aber unter Umständen, wie etwa Pilatus, einen Akt der Hingabe oder Liebe vollziehen, der über das vernünftige Mass hinausgeht, können Gott oft näherkommen als bloss »brave« Durchschnittsmenschen. Denn Gott, der Schöpfer der bestehenden Ordnungen, ist

unendlich. Der Mensch im Dienste Gottes soll sich also in der Endlichkeit bewähren und seinem Schöpfer eine Hingabe und Liebe schenken, die immer wieder über das erreichte Mass hinausgeht.

E. de Boer.

Volksschule

Was ist Luxus?

Stoff zur Behandlung eines Kleinwandbildes mit Edelsteinen

Edelsteine sind Luxus — aber behalten ihren Wert. Sie unterscheiden sich darin von einem andern Luxus, dem Alkoholgenuss, für den das Schweizervolk ohne Bedenken im Jahr 650 Millionen Franken ausgibt!

Das Wort »Luxus« ruft sehr verschiedenen Vorstellungen je nach dem Zuhörerkreis, vor dem es ausgesprochen wird. Im allgemeinen ist es ein stark gefühlsbetontes, affektbeladenes Wörtchen. Es wird denn auch in sozialen und politischen Kämpfen häufig angewandt... Ist Luxus nicht das, was den Reichen vor dem Armen auszeichnet? Wenigstens ist dies eine landläufige Ansicht... Gibt es etwas Aufreizenderes als den *Luxus des Neureichen*? Das Wort »Luxus« ist wie gemacht, um als

Schlagwort

zu dienen. Einer unserer Lehrer pflegte jeweils zu sagen, Schlagworte seien Wörter, die einem einen Schlag auf den Kopf versetzen und für einige Zeit das Denken ausschalten!

Dank der technischen Mittel zur Bearbeitung der Volksmassen spielen heute Schlagworte eine gewaltige Rolle, und es gehört zweifellos auch zu den sozialen und staatsbürgerlichen Aufgaben der *Schule*, die daraus entstehende Gefahr zu bekämpfen. Dies kann einzig dadurch geschehen, dass man die künftigen Männer und Frauen unseres Landes schon jung daran gewöhnt, solche Wörter auf ihren Kern zu prüfen.

Der Begriff »Luxus« eignet sich vorzüglich als Gegenstand einer solch kritischen Denkübung, einer

Begriffsklärung.

Wie bei andern Schlagworten, meint wohl auch beim Wörtchen »Luxus« jeder, der es braucht, er wisse, was darunter zu verstehen sei.

Die Schüler werden nicht ohne Ueberraschung erfahren, dass sie etwas auf sich haben, was noch zur Zeit der Reformation in unserem Lande als Luxus galt... das *Taschentüchlein*! In der Tat drang dieses erst im 16. Jahrhundert aus dem kulturell höher entwickelten Italien nach der Schweiz und Deutschland. Es trägt also nicht umsonst den Namen *Fazinetli*, vom italienischen *fazzoletto* (welches Wort wiederum vom Mittelhochdeutschen *vetze*, dem heutigen »Fetzen«, abgeleitet wird!).

Die Franzosen brauchen den Ausdruck »*mouchoir d'Adam*« (Adams Schnupftuch), um die früher zum Nasenputzen benützten... Finger zu bezeichnen! Bei vielen Völkern ist das Taschentuch noch heute ein »Luxus«, d. h. etwas, was nur wenige besitzen. Bei uns hingegen lernt man schon im Kindergarten, dass das Taschentuch etwas *Notwendiges* sei, was man häufig benützen soll! Niemand würde es einfallen, das Taschentuch als »Luxus« zu betrachten.

Man könnte eine Menge Dinge aufzählen, die einst als Luxus galten und heute als *unentbehrliche* Gebrauchsgegenstände oder Wohnungseinrichtungen betrachtet werden: Uhr, Zimmerofen, Wasserversorgung, elektrische Be-